

Martin Walser

Lieber träumen wir alles,
als dass wir es sagen

Martin Walser

*Lieber träumen
wir alles,
als dass wir es sagen*

Ein Gespräch mit Michael Albus

Mit einem Essay von Arnold Stadler

Patmos Verlag

Martin Walser, geboren 1927, ist deutscher Schriftsteller und lebt am Bodensee. Für sein literarisches Werk erhielt er international zahlreiche Preise und Ehrungen, darunter 1998 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Er gehört zu den prägenden Autoren Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg.

Arnold Stadler ist Schriftsteller, Essayist und Übersetzer. Er ist Träger des Georg-Büchner-Preises, des bedeutendsten Preises für Literatur im deutschen Sprachraum, sowie zahlreicher weiterer Auszeichnungen.

Michael Albus ist Professor für Religionsdidaktik der Medien an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Der Theologe und Journalist ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zu gesellschaftlichen und religiösen Themen.



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © picture alliance/dpa/Patrick Seeger

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1258-6

Inhalt

Ins Gespräch kommen mit Martin Walser	9
MICHAEL ALBUS	
Hätte man doch, als man lebte, gelebt	11
<i>Gespräch</i>	
Wir können nichts mehr gutmachen. Nur versuchen, weniger falsch zu machen. Rückblicksblitze	14
<i>Lektüre</i>	
Es war ein strahlender Tag im Mai. Kriegsende	18
<i>Gespräch</i>	
Ich schreibe halt. Schreiben und Sprache	35
<i>Gespräch</i>	
Sich einfach der Sprache anvertrauen.	41
<i>Lektüre</i>	
Jemand, der so schreibt wie ihr Sohn, das reicht, Frau Walser. Die Mutter	45
<i>Gespräch</i>	
Das bleibt unter uns, Johann	47
<i>Lektüre</i>	
Johann, ich staune! Der Vater.	49
<i>Gespräch</i>	
Zuerst wehren sich die Wörter. Dann gar nicht mehr . .	54
<i>Lektüre</i>	
Zu viel Heimat gibt es nie	58
<i>Gespräch</i>	

»Ich habe ja den Bloch auch erlebt«	63
<i>Lektüre</i>	
Man erzählt. Das genügt.	64
<i>Lektüre</i>	
Unten war noch Krieg. Familienrückblicksblitze	70
<i>Gespräch</i>	
Die Katastrophe heißt Hitler. Familienszenen.	74
<i>Lektüre</i>	
Ja, die Predigten vom Benefiziaten und die Musik, der Kirchenchor! Kirche und Religion	77
<i>Gespräch</i>	
Glauben heißt Berge besteigen, die es nicht gibt.	81
<i>Lektüre</i>	
Er war ein schwieriger Freund. Uwe Johnson.	89
<i>Gespräch</i>	
Es hat ja weh getan. Literatur und Kritik	94
<i>Gespräch</i>	
Süß ist es, lächerlich und steil, von einem Arschloch verrissen zu werden.	104
<i>Lektüre</i>	
Ich nehme an, dass das, was wir mit dem Wasser erlebt haben, dass man das »Glück« nennen darf. Der Bodensee	108
<i>Gespräch</i>	
Der See schaufelt Licht	113
<i>Lektüre</i>	
Du musst alles noch einmal durchnehmen, Mensch . . .	115
<i>Lektüre</i>	

Die Stille liebt den Möwenschrei. Das Spätwerk und seine poetische Kraft	120
<i>Gespräch</i>	
Lieber träumen wir alles, als dass wir es sagen. Die letzten Dinge	124
<i>Lektüre</i>	
Literatur ist das Licht, das uns alle erleuchtet	129
<i>Ein Essay zu Leben und Schreiben Martin Walsers</i>	
ARNOLD STADLER	
Wie dieses Buch zustande kam	217
MICHAEL ALBUS	
Aus den Werken Martin Walsers	220
<i>Anmerkungen</i>	

Ins Gespräch kommen mit Martin Walser

MICHAEL ALBUS

Die meisten seiner Bücher hatte ich gelesen, schon lange. Einige davon mehrmals. Ihr Ton war mir vertraut.

Ich sah ihn zum ersten Mal in Meßkirch 2019 bei einer Lesung zum 65. Geburtstag von Arnold Stadler. Alt und gebrechlich. Er musste geführt und gestützt werden, war gerade 92 Jahre alt geworden. Klar im Kopf. Eine gute Stimme.

Dann besuchte ich ihn mit Arnold Stadler zusammen zu Hause. In Nußdorf am Ufer des Bodensees. Ein schönes Haus. Direkt am Seeufer. Wechselnde Wolken am Himmel. Wechselndes Licht auf der Landschaft und auf dem silbrig glänzenden Wasser. Ein Sommertag.

Welchen Walser kannte ich bisher?

Den Streitbaren, den nach der Paulskirchenrede 1998 massiv und verletzend Angegriffenen, den vermeintlichen Kommunisten, den Johann im »springenden Brunnen«, der aufwächst in der Zeit des Nationalsozialismus, den Wortesucher, den Wortefinder, den Worteerfinder und Sprachvirtuosen, den Erzähler der Umwege und Seitenstraßen, des Gelingens und Scheiterns, der Liebe, den Nüchternen, den Leidenschaftlichen. Den Vergegenwärtiger.

Ich hatte ein Bild von ihm. Aber: Du sollst dir kein Bild machen!

Jetzt saß ich ihm gegenüber. Schaute in sein Gesicht. Sah den Glanz seiner Augen durch die buschigen Brauen. Ich erlebte ihn, wie er nach Worten suchte, nach Tagen und Jahren der Vergangenheit. Wie er sich durch die weiten Räume seiner Erinnerungen tastete.

Sie waren spannend, die zwei Nußdorfer Tage. Am Tisch. Mit Blick auf den See. Ab und zu glitten weiße Schiffe vorbei. Und ein Zeppelin war immer wieder in der Luft. Friedrichshafen liegt in der Nähe.

Das Leben Martin Walsers ein Traum? Der Traum ein Leben?

Nun abseits des Literaturlärms, abseits der hohlen Phrasen, der eitlen und verletzenden Worte, des Pseudostreits. Lange war Martin Walser darin verstrickt – auch wider Willen.

Jetzt sitzt er da. In seiner Welt. Mit Käthe Walser, seiner lebenswürdigen, zugewandten und wachen, zum Zeitpunkt des Gesprächs neunzigjährigen Frau. Und lebt. Und schreibt. Und schreibt und lebt. In den Tagen und Nächten. Unterbrochen von Phasen des Schlafs.

Wir kamen ganz langsam ins Gespräch hinein.

Ich war ganz Ohr.

Hätte man doch, als man lebte, gelebt

Gespräch

Michael Albus: Herr Walser, in Ihrem Buch »Meßmers Reisen« habe ich einen Satz gefunden, der sich ins Gedächtnis eingegraben hat: »Hätte man doch, als man lebte, gelebt.«

Martin Walser: Klar!

Ja, ein fast schmerzlich klarer Satz. Herr Walser, Sie haben schon ein sehr langes Leben hinter sich, mit 93 Jahren ...

Martin Walser ruft laut und fast empört dazwischen:

... Zweiundneunzig! – Heilandsack! (*lacht*)

Arnold Stadler, ruft dazwischen, auf mich deutend: Der ist auch schon sechsundsiebzig.

Stimmt auch nicht! Ich bin schon siebenundsiebzig.

Schon? – Erst! (*lacht*)

Was war denn das für ein Leben bis heute? Im Rückblick?

Also, wenn Sie es wollen, dann mach ich den Rückblick. Aber von mir aus ist das eine nicht praktizierbare Haltung: zurückblicken – Ich weiß nicht, was das ist. Ich weiß, es gibt das Wort. Ich weiß, es wird vielleicht auch geübt und gebraucht. Aber ich weiß nicht, wo ich hinschauen soll, wenn Sie sagen: zurückblicken!

Wenn Sie meinen, das habe mit Erinnerung zu tun, dann kann ich es schon eher. Vielleicht ist das eine Altersfrucht, eine Alterserscheinung.

Zurückblicken gibt es nicht als Vorgang, als eine jeden Tag geübte Einstimmung, Einstellung. Zurückblicken gibt es nur als Blitz. Das ist tatsächlich ein nicht zu verschweigendes Phänomen. Viel Innenleben ist eine Folge von Blitzen. Ja, da kommt ein Moment, ja, man war da und da und dort und dort. Und schon ist es wieder weg.

Das ist nicht etwas, worauf man sich setzen kann. Das sind tatsächlich sehr wichtige Blitze. Die sind sehr wichtig, weil sie dauernd stattfinden. Diese Rückblicksblitze haben in dem Augenblick, in dem sie passieren, eine ungeheure Deutlichkeit. Aber in zehn Sekunden ist alles wieder weg.

Aber weil das so oft stattfindet und ein wichtiges Erlebnis dieser Altersphase ist, in der ich mich befinde, habe ich schon gedacht, ich werde, wenn ich noch lebe, als nächstes ein Buch schreiben, das den Titel tragen soll: »Warum ich eingeladen wurde«. Und dieses Buch besteht dann aus lauter solchen Rückblicksblitzen, von denen keiner auch nur die geringste Dauer hat, aber jeder eine ungeheure Deutlichkeit besitzt. In diesem Augenblick weiß ich ganz genau, wie »es« war, als ich mit jemand ... Na ja gut, ich will nicht gleich alles ausplaudern. (*lacht verschmitzt*)

... Man kann es schon ein wenig ahnen ...

Nein, nein! Aber die Deutlichkeit der Rückblicksblitze ist mit keiner anderen Denk-, Fühl-, Erlebnisdeutlichkeit vergleichbar. Wenn ich das Buch noch schaffen würde, »Warum ich eingeladen wurde«, das wäre wunderbar. Lauter solche Rückblicksblitze, die so grell und richtig deutlich waren! Aber ohne jede Haltbarkeit. Mit einer Überdeutlichkeit blitzt es dann herein ...

– Das wäre eine Beschäftigung, die mich noch reizen würde.
Eine Folge von Rückblicksdeutlichkeiten zu notieren, von denen keine je einen Moment Dauer gehabt hat.

Wir können nichts mehr gutmachen. Nur versuchen, weniger falsch zu machen. Rückblicksblitze

Lektüre

Die Mutter sagte, sie wolle eintreten in diese Partei. Das freute den Herrn Minn. Die Mutter sagte, die Versammlungen könnten dann ja auch in der ›Restauration‹ abgehalten werden. Für Radfahrverein, Turnverein, Musikverein und Gesangverein sei man ja auch das richtige Versammlungslokal, bewahre die Pokale auf, manchmal sogar die Fahnen. Sie ist tüchtig, deine Mutter, sagte der Herr Minn. Aber es stimmt schon, in München haben wir ein Braunes Haus, neuerdings sogar in Lindau, in der Fischergasse, hier am Ort trifft man sich mal da, mal da. Das Nebenzimmer sei schnell geheizt, sagte die Mutter, Telephon habe man auch. Und die höchste Fahnenstange im Ort, sagte der Herr Minn und lachte. Bloß habe man da bis jetzt immer die falsche Fahne gehisst. Die Mutter machte ein Gesicht, das wahrscheinlich ausdrücken sollte, dass sie mit Fahnenhissen nichts zu tun haben wollte.¹

Martin Walser: Ein springender Brunnen

Die Mutter presste ihre Hand auf die Seite und sagte, sie könne nicht mit in die Kirche. Sie ließ sich ganz schnell auf den nächstbesten Stuhl fallen, dann beugte sie sich weit nach vorn und blieb so. Der Vater sagte: Eine Kolik. Komm, sagte er, leg dich hin, ich mache dir einen Tee und Umschläge. Die Mutter richtete sich auf und sagte, der Vater solle mit den Buben in die Mette gehen. Dann stand sie auf, eine Hand auf der rechten Seite. Sie sei in die neue Partei eingetreten. So gut wie.

Herr Minn bringe morgen den Antrag. Der Vater sagte nichts. Der Kronenwirt, der Pfälzerhofwirt seien schon drin, sagte sie. Der Bürgermeister Hener auch. Ich nicht, sagte der Vater. Eben, sagte die Mutter. Da hörte man die Glocken läuten. Die Versammlungen fänden jetzt nicht mehr in der Krone statt, sagte sie, sondern in der Restauration.²

Martin Walser: Ein springender Brunnen

Drittens, Johann! Rief der Lehrer. Und Johann rief: Drittens. Wer uns auf den Deutschen Gruß beharrlich mit Hut- oder Mützeziehen antwortet oder mit einem Mischmasch wie Habe die Ehre, Heil Hitler, wer uns, wenn wir ihn mit erhobenen Arm und mit Heil Hitler grüßen, immer wieder ausweichend antwortet, den streichen wir von der Liste der Personen, die wir grüßen. Gibt es Ausnahmen, rief der Lehrer, Irmgard? Ausnahmen gibt es, rief Irmgard, in der Fasnacht. Wenn das äußere Bild von Narretei beherrscht wird, ist der Deutsche Gruß zu unterlassen.

Johann wusste, als er seine Antwort aufsagte, dass er die Stammgäste, die er grüßen musste, gleichgültig, ob er ihnen im Haus oder auf der Straße begegnete, nicht mit Heil Hitler grüßen konnte.

Am Totengedenktage hatte der Pfarrer am Kriegerdenkmal die Hand zum Deutschen Gruß erhoben. Trotzdem würde Johann den Pfarrer immer mit Grüß Gott grüßen. Es gab Leute, bei denen man den Heil-Hitler-Gruß ganz von selber sagte.³

Martin Walser: Ein springender Brunnen

Sobald Dr. Goebbels sprach, spürte Johann, dass ihm Schauer über den Rücken hinabliefen wie sonst nur in der Kirche, wenn Herr Grübel das Benediktus sang ...

Die Stimme von Joseph Goebbels überschlug sich von Anfang an. Von ihm erfuhr man, dass es Hunderttausende seien, die hier vorbeizögen, dem geliebten Führer und Reichskanz-

ler Adolf Hitler ihre Liebe und Verehrung zu bekunden. Und dass sie, die Hundert- und Aberhunderttausende, Fackeln trügen, brennende Fackeln, und dass jetzt alle glücklich seien, alle die SA-Männer, die Hitlerjungen, überhaupt alle Volksgenossinnen und Volksgenossen, Mütter und Väter, die ihre Kinder auf dem Arm trügen und sie zum Fenster des Führers emporhoben, ja, glücklich seien jetzt alle, und er, er sei maßlos glücklich, das sei die Wiedergeburt der Nation in einem Taumel der Begeisterung. Dann rief er mit einer zum äußersten gesteigerten Stimme, dass jetzt der Führer und Reichskanzler an seinem Fenster sichtbar werde und dass nur ein paar Meter weiter der greise Reichspräsident, der mythische Mann, Generalfeldmarschall von Hindenburg, zu sehen sei, und jetzt, jetzt sei kein Halten mehr, Deutschland sei erwacht, man möchte weinen und lachen, aber darum singe man ja, er stimme ein in das Lied, das jetzt aus hundert- und aberhunderttausend Kehlen heraufbrandete, das Horst Wessel-Lied, die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen ...⁴

Martin Walser: Ein springender Brunnen

Neben Wolfgang, dem zweiten Wolfgang seines Lebens, marschiert Johann in Schnetzenhausen zur Flakstellung hinaus, die begegnen einem Trupp von Männern, auch in Marschordnung, aber statt Uniformen tragen die eine helldunkel gestreifte Kluft und schildlose Rundmützen, und Wolfgang sagt zu Johann so leise, daß es außer Johann keiner hört: Die Dachauer. Da fällt Johann ein, dass er jenen Battist vergessen hat und auch vergessen hat, dass er ihn vergessen gehabt hat. Das einzige, was Johann an dem Sonntagmorgen bei seinem Nichtzuhören gehört hat, ist: Dachau. Als Johann nach der Flak-Ausbildung heimkommt, in die Küche kommt, in der die Mutter mit dem Vetter genannten Großonkel sitzt, sagt der Großonkel gerade: Büßen müssen wir es sowieso wir. Die Mutter sagt: Pscht. Ihr Gesicht täuscht etwas vor. Johann erin-

nert sich an das Gesicht der Mutter, nachdem sie mit Battist gesprochen hat. Dieses Gesicht hat er vergessen gehabt und vergessen, dass er es vergessen gehabt hat.⁵

Martin Walser: Ein springender Brunnen

Jeder kennt unsere geschichtliche Last, die unvergängliche Schande, kein Tag, an dem sie uns nicht vorgehalten wird. Könnte es sein, dass die Intellektuellen, die sie uns vorhalten, dadurch, dass sie uns die Schande vorhalten, eine Sekunde lang der Illusion verfallen, sie hätten sich, weil sie wieder im grausamen Erinnerungsdienst gearbeitet haben, ein wenig entschuldigt, seien für einen Augenblick sogar näher bei den Opfern als bei den Tätern ...

Von den schlimmsten Filmsequenzen aus Konzentrationslagern habe ich bestimmt schon 20-mal weggeschaut. Kein ernst zu nehmender Mensch leugnet Auschwitz, kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum; wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, dass sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande weht.⁶

Martin Walser in der Frankfurter Paulskirche, Oktober 1998

Meine endgültige Einstellung zu den Verbrechen der Deutschen, zu unserem Verbrechen, habe ich übrigens 2014 in meinem Essay »Shmekendike Blumen« dargestellt. Darin heißt es: »Von Sühne zu sprechen ist grotesk. Mir ist im Lauf der Jahrzehnte vom Auschwitz-Prozess bis heute immer deutlicher geworden, dass wir, die Deutschen, die Schuldner der Juden bleiben. Bedingungslos. Also absolut. Ohne das Hin und Her von Meinungen jeder Art. Wir können nichts mehr gutmachen. Nur versuchen, weniger falsch zu machen.«⁷

Martin Walser, Nachtrag zur Paulskirchenrede, 2017

Es war ein strahlender Tag im Mai. Kriegsende

Gespräch

Versuchen wir es mit den Rückblicksblitzen doch einmal an einem ganz konkreten und für Ihr Leben, Herr Walser, sehr wichtigen Beispiel: Die Zeit, als der Zweite Weltkrieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten gerade zu Ende waren und Sie nach Hause gekommen sind. Da gibt es doch, vermute ich, mit ziemlicher Sicherheit Erinnerungen, Rückblicksblitze?

Ja klar! Wenn Sie mich auf einzelne Augenblicke dieses Gewesenen aufmerksam machen, dann kann ich nicht mehr aufhören.

Wie ich 1945, Ende Mai, auf der Landstraße, bepackt mit meinem Gebirgsjägerrucksack, aussteige aus einem Jeep. – Daraus könnte man, ich weiß schon, ein ganzes Romankapitel machen. Aber das liegt mir nicht. – Also, ich steige auf der Landstraße aus einem Jeep ohne Dach aus, der gesteuert wird von einem sehr hübschen amerikanischen Offizier mit randloser Brille, der mich mit diesem Jeep aus dem Gefangenenlager im Stadion in Garmisch-Partenkirchen bis an die Stelle auf der Landstraße mitgenommen hat, wo der Weg oder die Straße abbiegt hinunter nach Wasserburg. – Ein Augenblick! Ich weiß nicht mehr, wie wir die Strecke gefahren sind. Aber ich weiß noch, wie wir da anhalten und ich muss mich verabschieden. Mein Gebirgsjägerrucksack, den ich trug, war vollgepackt mit Büchern, weil ich im Gefangenenlager, in dem ich die letzten Wochen verbracht hatte, in der Bibliothek, die es dort gab, als Bibliothekar gearbeitet hatte. Ich habe mich nicht von den Amerikanern einteilen lassen: ›Heute arbeitest du da

und da und machst das und das!« Nein! Das Gefangenenlager im Stadion in Garmisch beherbergte früher den Reichssender München. Und dort gab es viele Bücher. Das habe ich sofort gesehen und bin sofort Bibliothekar geworden. Die Gefangenen wollten ja auch lesen.

Sie waren also so eine Art Gefangenenbibliothekar?

Ja, bloß so eine Art! – Das hatte natürlich auch Nachteile. Die Landser, die da gefangen waren, waren alle viel älter als ich. Ich war gerade einmal 18 Jahre alt. Und die sahen, dass ich erstens nicht wie sie jeden Tag zur Arbeit eingeteilt worden bin und zweitens auch morgens nicht hinunter zum Waschen kam. Da hat sich eine Stimmung gegen mich gebildet. Das haben die Landser mir übelgenommen.

Aber ich wollte eben selber meine Arbeit finden. Das waren dann die Bücher. Und die Bücher, die mir wichtig waren, habe ich dann auch für mich beiseitegelegt und später mitgenommen. Zum Beispiel: Oskar Walzel, »Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters«, ein literaturwissenschaftliches Sammelwerk, das mich dort auch beschäftigt hat.* Und zwei Bände Erzählungen von Adalbert Stifter, blassgrün gebunden, mit Dünndruckpapier, von 1927. Sie stehen heute noch in meiner Bibliothek. Ein Schatz! Mir war damals mit meinen Büchern, als hätte ich den Krieg gewonnen. (*lacht*)

Zurück zum Augenblick auf der Landstraße bei Wasserburg. Ich steige, samt meiner Bücher, aus dem Jeep aus. Es war ein strahlender Tag im Mai. Ich verabschiede mich von diesem Kerl, der auch den Weg kannte und alles wusste, was man brauchte, zum Beispiel den »Laissez passer«, den Schein,

* Oskar Walzel (1864–1944) war ein österreichisch-deutscher Literaturwissenschaftler. Als Professor für Neuere deutsche Literatur wirkte er in Bern, Dresden und Bonn [Anm. d. Verlags].

um durch die Kontrollen der Besatzer zu kommen, und gehe den Weg nach Wasserburg hinunter.

Moment, ich muss nochmal nachfragen: Wie kommt der amerikanische Offizier dazu einen deutschen Soldaten von Garmisch-Partenkirchen mit nach Wasserburg zu nehmen?

Ja, das habe ich mir auch nachher überlegt. – Und ich bin auf eine sicher ganz richtige Lösung seines Interesses für mich gestoßen: Er sah, im Gefangenenlager in Garmisch, dass ich dauernd lese. Das hat den Kerl beeindruckt. Deswegen kam er eines Tages auch zu mir und hat mich gefragt, wo ich herkomme. Und dann sagte er: ›Ich fahr dich heim.‹ – Das fand ich himmlisch.

Ja, und dann die Straße hinunter nach Wasserburg!

Ja, dann bin ich hinunter nach Wasserburg! – Das war dann auch kein Erinnerungsblitz mehr, sondern eine grelle Szene. In Wasserburg von der Landstraße runter und an der Bahn entlang, dorfeinwärts, ich stamme ja aus der Bahnhofswirtschaft, der Bahnrestaurations, wie man damals sagte. Also, an der Bahn entlang, bis zu unserem Haus! Bis zum Vorplatz mit den zwei herrlichen Kastanienbäumen, mit der öffentlichen Waage, die wir bedient haben. Jetzt komme ich vors Haus. Da ist die ganze Wirtschaft dicht belagert von Fahrrädern. Die Franzosen haben alle Fahrräder im Dorf beschlagnahmt. Das ist ja nur einmal in meinem Leben passiert, dass ich nach Hause komme und die ganze Wirtschaft ist von einer Kralle von Fahrrädern eingerahmt. Und die große Terrasse ist voll von Franzosen. Da konnte ich nun nicht mehr stehen bleiben und bin tapfer durch diese Barriere geschritten.

Und dann kommt ein Moment, den ich inzwischen, sage ich mal, tausendfach vergoldet habe, sodass ich mir nicht

mehr sicher bin, ob er wirklich so stattgefunden hat. Ich geh von da hinein, durch die Franzosen – nachher habe ich erfahren, dass sie unsere Wirtschaft zur Unteroffiziersmesse gemacht haben – da geh ich also hinein, gewärtig, dass jetzt etwas Furchtbares passiert, aber sie ließen mich einfach da hineingehen. Ich gehe die zwei Stufen zur Haustür hoch, die Haustür steht sperrangelweit auf. Dann kommt innen eine Schwingtüre und die muss ich aufmachen – und jetzt kommt der verklärte Augenblick: Da steht ein Mädchen in der Küchentür. Es war am Nachmittag, sodass die Sonne sie von hinten zur gloriosen Erscheinung erhoben hat. – Wir haben später noch tausendmal von diesem Augenblick gesprochen.

Sie steht in der Küchentüre, sieht da einen bärtigen jungen Soldaten kommen, nickt vielleicht, ich nicke vielleicht auch, gehe hinauf – und meine Mutter ist in der Maiandacht.

Das war der Rückkehraugenblick. Ich bin sofort, instinktiv, eifersüchtig geworden. Dieses Mädchen war Käthe Jehle. Sie spielte Klavier für die Unteroffiziere der Franzosen. Das war natürlich für mich ein Augenblick der Pein. Das habe ich natürlich den Franzosen nicht gegönnt. – Und so weiter! – Nachher hat das Leben stattgefunden.

Ein schönes Beispiel für das, was Sie mit Augenblick, mit Rückblicksblitz meinen. Sie haben so Ihre Frau kennengelernt.

Ja! – So kann man das bürgerlich nennen.

Rückkehr und Aufbruch fallen zusammen. – Und wann haben Sie geheiratet?

Nicht gleich. – Spätestens 1951. Wir haben geheiratet zur Geburt unserer ersten Tochter Franziska. Aber nicht wegen der ersten Tochter. (*lacht*) Nein, wirklich nicht!